

Die Aufsatzstunde

Autor(en): **Aellen, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **8 (1918)**

Heft 9

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-634923>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wer an Lichtmeß spinnt, bringt sich und andere in Gefahr. Denn zur Strafe für diesen „sträflichen Leichtfinn“ nehmen Maulwürfe und Ungeziefer (!) überhand, oder der Wolf bricht in die Herden ein. Der letztere Aberglauben muß aus jener Zeit stammen, als auch in unserer Gegend der Wolf noch oft vorkam. Am 2. Februar soll man Hirsebrei essen, damit der Flachs wohl gerät (Franken). Um zu erfahren, wie lange der Flachs im laufenden Jahr wächst, wird der Rat gegeben, eine Jungfrau solle rückwärts vom Tisch auf den Boden springen. Soweit sie springt, so hoch wird der Flachs angeblich werden (Ostpreußen und Sachsen). Der zweite Februar ist auch Zinstag, sowie mancherorts Termin- tag für Diensthöfen-An- und Austritte (ähnlich wie der Martinstag, 11. November).

Der 3. Februar ist der Blasiusstag. Blasius gilt als der Patron gegen das Halsweh. Am Blasiusstag tut man also gut, die Häse mit zwei gesegneten und gekreuzten Kerzen zu schützen. Dann wird man keine Halschmerzen bekommen.

Am Agathentag (5. Februar) wird aus Mehl und Salz, das vorher in der Kirche gesegnet worden war, das Agathenbrot gebacken, das vor bösen Hexen schützt, vor Krankheiten bewahrt, in der Fremde, wenn man solches bei sich trägt, das Heimweh vertreibt. Spezielle Agathenzettel sollen als Schutz gegen Feuerbrünste Verwendung gefunden haben. Auf den 5. Februar dürfen keine Festlichkeiten verlegt werden.

Der 14. Februar, der Valetinstag, gilt als besonderer Unglückstag. Auf diesen Tag hat das Volk den Geburtstag des Verräters Judas Ischariot verlegt. Daher rührt wohl der Aberglaube, kommt die Behauptung, wer am Valetinstag das Licht der Welt zu erblicken das Unglück hatte, werde nicht alt und erlebe viel Unerfreuliches. Am 14. Februar erkranktes Vieh soll nicht mehr oder höchst selten gesund werden. Als Unglückstage, an welchen man nichts wichtiges unternehmen, keine Reise antreten soll, gelten übrigens auch der 8., 10., 16., 17. und 22. Februar.

Der 22. Februar, Petri Stuhlfeste, ist wiederum ein beliebter Wetterlostag. „Wenn es in der Nacht vor Petri Stuhlfeste wittert, so soll es 40 Tage nacheinander wittern.“ Mäuse und Ungeziefer vertreibt man, indem man an diesem Tage mit einem Hammer an die Hausposten klopft. Ähnlich sucht man in Westfalen das Vieh gesund zu erhalten.

Vom Matthiastag (24. Februar) sagt eine Wetterregel: „Wenn es an diesem Tage abends um die Nacht herum wittert, dann soll es 40 Tage und Nächte nacheinander wittern.“ Wer ein Glas Wasser vors Fenster setzt, kann aus dem Gefrieren des Wassers erkennen, welcher Rältegrad nun 40 Tage und Nächte lang vorherrscht. Eine alte Bauernregel lautet: „Nach St. Mattheis geht kein Fuchs mehr übers Eis“. Den Jungfrauen ist der 24. Februar ein Eheverbotstag. Ihnen wird empfohlen, um die Mitternachtsstunde unter tiefstem Schweigen einen Ephenkranz, einen Strohkranz und eine Hand voll Asche in eine mit Wasser gefüllte Schüssel zu legen, dreimal um die Schüssel herum zu tanzen mit verbundenen Augen und hernach wahllos in die Schüssel zu greifen. Wird der grüne Kranz ergriffen, so folgt bald eine glückliche Brautenschaft, die Asche aber weist auf den baldigen Tod, der Strohkranz schweres Unglück. Das Mädchen kann auch an den Hühner- und Schafstall klopfen (Hessen). Dreimal pocht es an, regt sich nichts, so wird es vorderhand noch ledig bleiben. Krählt jedoch der Hahn oder blökt der Bock, so wird es bald eine Heirat geben.

Der 29. Februar des Schaltjahres ist ein Glückstag für jene, die an ihm geboren. Sie sollen Geister sehen und im Leben überhaupt Glück haben.

Neben den oben genannten Wetterregeln einzelner Tage, gibt es noch eine große Zahl allgemeiner Februarregeln, von denen viele sicher Weisheitskerne in sich tragen und von guter Beobachtung zeugen. Einige heißen: „Im Hornung sieht man lieber den Wolf, als einen Bauer in Hemdärmeln.“ „Schnee ist im Februar besser als Rot.“ „Wenn im Februar die Mücken schwärmen, muß man im März die Defen wärmen.“ t.

Die Aufsatzstunde.

Eine Erinnerung von Hermann Kellen, Bern.

Unser Deutschlehrer im Progymnasium war beim Militär Infanteriemajor. Sein ganzes erzieherisches Denken gipfelte in dem einen militärischen Satz: Drill des Geistes zur Kürze und Würze. Diese Drilltheorie brachte unser Lehrermajor denn auch in den Deutsch- und Aufsatzstunden zur praktischen Anwendung; es war einfach die Rekruteninstruktion auf dem Kasernenplatz in die Schulstube hereingetragen, so: Trat Lehrer Stramm vor die lachenden Augen seiner Schülerbuben, so erlosch mit einem Mal jeder Uebermutglanz darin und starr richteten sich aller Blicke geradeaus zum Katheder. Und so hatte er es uns gelehrt: wie im Kadettenkorps standen wir höflich, Mittelfinger an der Hosennaht, Kopf im Nacken und Rücken in Steckhaltung in den engen Bänken, die körpergewordene Geistesdisziplin, die konzentrierte Aufmerksamkeit. Erst wenn nach gewaltigem Brillengläserblitzen vom grenadierwuchtig am Lehrerpulte stehenden Drillmeister der erlösende Befehl „Sigen!“ in die Schulstube drang wie ein Schwerthieb in gestreckte Muskelstränge fiel, dann klappte die Klasse aus der Körperstarrheit in die Bankfüße hinunter. Und dann begann also zur Geistkonzentration vorbereitet die Lektion, ein zwanzigminutenvortrag nur des Lehrers mit abgespitzten Gedanken, klar, knapp, bündig, nur das Wesentliche, Wissenswerte verstandesklar auseinandersetzend, Idee an Idee, eine aus der andern in strenger Folgerichtigkeit entwickelt, Satz an Satz mit einer Selbstverständlichkeit nebeneinander gestellt, wie Bleisoldaten in die Reihe. Die zweiten zwanzig Minuten der Stunde waren dem Repetitorium vorbehalten, das mit derselben erzieherischen Strategie der Gedächtnismusterung und Gedanken-einordnung durchgeführt wurde. Die dritten zwanzig Minuten der Deutschstunde bei Lehrer Stramm aber war die fessellose Pause, das von ihm zur Wiederübung nach der Muskel- und Geistesstarrheit des Unterrichtes befohlene Kräfteproben und Körperfrischen am Reck und Barren und Hindernisladen.

Natürlich lachten und witzelten wir über die Instruktionstunde des Lehrers Stramm, dem wir den Kosenamen „d's Majörli“, etwas zungeläufiger auch nur „s Mörli“ zugelegt hatten. Aber das war doch nur im Anfang so. Unser Spötteln wich bald einer gewaltigen Hochachtung vor dem überragenden, willensstarken Deutschlehrer, der uns Frechbuben so flott in den Jügeln seines Militärlehrfaches hielt. Diese Hochachtung war mit der ersten Aufsatzstunde gekommen.

Lehrer Stramm hatte einmal die Probe von der richtigen Nutzenanwendung seines Lehrgrundfaches machen wollen. So wenigstens deutet sich der heute längst aus der verrückten Schulbubenhose in die faltengebügelten Beinkleider gewachsene Schüler von damals die erste Aufsatzstunde des „Majörli“.

Das Thema jenes großen Aufsatztages stand an der Wandtafel und lautete: „Gedanken des Bergsteigers.“

Dazu hatte Lehrer Stramm nur bemerkt: Kürze ist Würze! Wer sich am kürzesten zu fassen weiß, kriegt eine Eins!

Dann hatten wir uns die kleinen Nubenhirne eine stille Papierkratzstunde lang angestrengt, um die üppig emporrankenden Schülergedanken zu dem Aufsatzthema auf eine Heftseite zusammenzupressen. Aber da war einer gewesen, der flüchtige, zerfahrene Meyer Emil, der hatte schon von der fünften Minute an mit einem verschmizten Lächeln in den Fuchsaugen dageessen und mit einem Lausbubengesicht, sage ich...

Als die Woche darauf Lehrer Stramm die Aufsatzhefte mit einer feierlichen Ansprache und mit befriedigtem Erzieherstolz im Antlitz zurückgab, da schlug er zuerst das Geißel des bisher als hünerhaft und zerstreut bekannten Meyer Emil auf. Der hatte einfach hingeschrieben: — „Gedanken des Bergsteigers. — Ach, wenn ich nur schon oben wär!“ — Darunter aber stand der steile Zensurvermerk „Sehr gut! Note 1.“

Der Lehrermajor Stramm ist dann noch zum Rektor und zum Oberst vorgeückt; der Meyer Emil mit dem würzigen Kurzaufsatz aber ist heute Doktor in der Wissenschaft des Rechnens und Berechnens, der — Mathematik.